

Alfredo Schwarcz

Deutsch-jüdische Präsenz in Argentinien

In den Jahren des Nationalsozialismus flüchteten ca. 45.000 deutschsprachige Juden nach Argentinien, die weitaus größte deutsch-jüdische Migrationswelle in ganz Lateinamerika. Die Mehrzahl stammte aus Deutschland, die zweitgrößte Gruppe aus Österreich, einige aus der Schweiz, Ungarn, Rumänien, der Tschechoslowakei, Polen, d.h. die meisten von ihnen gehörten zu jener mitteleuropäischen Welt, die bis zum Ende des Ersten Weltkrieges sowohl das deutsche Reich als auch die österreich-ungarische Monarchie umfasste.

In dem vorliegenden Beitrag werden die besonderen und einzigartigen Phänomene des Integrationsprozesses dieser „Schicksalsgemeinschaft“ und auch die weitere Entwicklung bei den Kindern und Kindeskindern dieser „Emigranten“, also derjenigen, die schon in Argentinien geboren sind, beschrieben.

Für die meisten dieser Einwanderer war „Argentinien“ ein unbekannter Begriff. Sie kamen erzwungenerweise in einen Kulturraum, der ihnen ganz fremd war. Für die schon bestehende jüdische Gemeinschaft in Argentinien, die in ihrer Mehrzahl aus Polen oder Russland stammte, waren diese neuen Immigranten „zu deutsch“; umgekehrt waren sie selbst für die Neuzugänge „zu jiddisch“ in ihrer Art. Die gegenseitigen Vorurteile zwischen den so genannten „Ostjuden“ und den „Jeckes“ setzten sich in Argentinien leider fort. Die deutsche Kolonie – die in ihrer Mehrheit vom in Deutschland herrschenden Nationalsozialismus beeinflusst war – kam natürlich auch nicht als gesellschaftlicher Kreis in Frage. Daher entstand die Notwendigkeit ein eigenes Gemeinschaftsleben aufzubauen, in dem die mitteleuropäischen Juden zusammenhalten und ihre deutsch-jüdische Kultur und Lebensart weiterführen konnten. Eine etwas geschlossene, aber vertraute Welt, in der man den Schmerz und die Sorgen des erzwungenen Emigrantenschicksals erfolgreich überwinden konnte.

In diesem Milieu wuchsen auch ihre in Argentinien geborenen Kinder heran, geprägt von einem kulturellen Mitteleuropa-Erbe und mit einer noch schwachen, doch sich entwickelnden Bindung zu Argentinien als neuer Heimat. Erst die Enkelkinder, also die zweite Generation der im neuen Land Geborenen, fühlt sich in Argentinien zuhause.

Der Entschluss zur Auswanderung

Für die große Mehrheit der deutschen Juden war es besonders schmerzlich und schwer, die Realität der neuen Lage zu erkennen, die durch die Machtübernahme

Hitlers am 30. Januar 1933 entstanden war. Als Folge der starken Assimilationsprozesse und der Integration in die deutsche Gesellschaft, die seit Ende des 18. Jahrhunderts mehr und mehr erfolgten, hatten die deutschen Juden ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zu ihrem Geburtsland entwickelt und in vielen Fällen sogar einen ausgeprägten Patriotismus. Besonders stark waren diese Gefühle bei denjenigen, die als Soldaten im Ersten Weltkrieg gedient hatten. Viele jüdische Familien waren seit mehreren Generationen in Deutschland verwurzelt. Einige hatten mit Stolz ihre Stammbäume aufgezeichnet, die diese Familiengeschichte dokumentierte.

Dennoch erfolgte eine erste jüdische Abwanderung unmittelbar nach der Machtergreifung Hitlers, besonders nach dem antisemitischen Boykott vom 1. April 1933. Aber diese erste Emigrantenwelle wanderte hauptsächlich in die Nachbarländer Deutschlands. Man hielt die Aussicht auf eine Rückkehr aufrecht, und für viele handelte es sich im Prinzip mehr um eine Art vorübergehendes Exil als um eine endgültige Auswanderung. Aber nach 1935 blieb Europa immer weniger ein Auswanderungsziel, stattdessen bildeten Palästina und die USA Zufluchtsstätten vor dem NS-Terror. Im Jahre 1937 begann die große Emigrationswelle in die Länder Amerikas, besonders in die USA und nach Argentinien.

Die Zunahme der jüdischen Immigration in Argentinien ist eng verbunden mit den Einwanderungsbeschränkungen für die USA und den Schwierigkeiten, die die britische Regierung seit 1936 für die Einwanderung nach Palästina machte. Mehrere hierzu befragte Immigranten bezogen sich auf diese Reihenfolge der Prioritäten, in der Argentinien erst an dritter Stelle stand, sofern die beiden zuvor genannten Länder aus verschiedenen Gründen als Zufluchtsort nicht mehr in Betracht kamen. Im Jahre 1938 nahm die jüdische Emigration wieder zu. Die große Mehrzahl der nach Argentinien ausgewanderten deutschsprachigen Juden kam also in den Jahren 1938 und 1939.

Alle diese Emigranten konnten rechtzeitig fliehen und teilten nicht das Schicksal vieler Verwandter und Freunde, die Teil der sechs Millionen Glaubensgenossen waren, die dem Massenmord zum Opfer fielen. Schmerz, Schuld und Zorn begleitet viele Immigranten bis heute. *Emigration, Zerstreuung* und *Holocaust* sind in dieser historischen Betrachtung drei unlösbar miteinander verbundene Begriffe, von denen einer ohne die anderen undenkbar ist:

Ein großer Teil meiner Familie ist vernichtet worden. Der Rest, die Überlebenden, die Emigranten, leben verstreut in der Welt. Wenn wir uns auch viele Jahre nicht gesehen haben, kennen wir uns, schreiben wir einander; wir wissen wo und wann sie geboren wurden, und wissen wie das Leben unserer Eltern und Großeltern war. Unsere Nachkommen sind einander

schon fremd und unbekannt, kaum kennen sie sich beim Namen. Alle sprechen verschiedene Sprachen, die Sprachen der Länder in denen sie geboren sind.“¹

Als eine Art von Kompensation des Schmerzes über so viele Verluste und Trennungen haben die in der Welt zerstreuten deutschsprachigen Juden eine intensive Verbindung untereinander aufrechterhalten. Sie sind wie eine große Familie, vereint durch ähnliche Schicksale, durch die Tatsache, Überlebende, Emigranten und Träger einer gemeinsamen Kultur zu sein. Die Intensität dieser internationalen Verbundenheit – in erster Linie durch ständigen Briefwechsel und später auch durch Reisen – kompensiert in gewisser Weise die verlorene direkte Verbundenheit mit ihrem Herkunftsland, die so wichtig für so manche andere Emigrationsgruppen ist, in diesem Fall aber stark gestört ist durch die Folgen des Nationalsozialismus.

Argentinien, ein unbekanntes Land

Für die meisten Immigranten war Argentinien ein fernes und unbekanntes Land, zu dem es keine historischen Verbindungen gab. Einige hatten jedoch Verwandte oder Bekannte unter den wenigen „Alteingesessenen“, die schon vor 1933 in Argentinien lebten. Ein weit entfernter und vergessener Onkel konnte sich so plötzlich in einen Rettungsanker verwandeln, mit dem eine lange Kette von Einwanderungserlaubnissen ihren Anfang nahm. Das durch die Alteingesessenen begonnene System der „llamadas“ wurde dann durch die anfangs allein ins Land gekommenen Immigranten erweitert, die nach ein oder zwei Jahren Aufenthalt in Argentinien ihre nächsten Verwandten „anfordern“ konnten.

Wenn sich auch einige auf die Auswanderung vorbereiten konnten, indem sie ein wenig Spanisch lernten und sich über Argentinien informierten, mussten doch die meisten die Auswanderung unter ungünstigen Voraussetzungen antreten. Sie kamen nach Argentinien „aus Zufall“ oder „weil es die einzige Möglichkeit war“. Sie schifften sich ohne Vorkenntnisse nach Argentinien ein und mussten sich erst während der Überfahrt ein Bild von ihrem Bestimmungsland machen. Dieses bestand hauptsächlich aus vagen Informationen, Vorurteilen und Voreingenommenheiten, die in Europa im Allgemeinen gegenüber Lateinamerika existierten. Einige erwarteten eine Art „Affenland“ oder „Indianer“ vorzufinden: „Wir

¹ Dieses und die folgenden Zitate entstammen Gesprächen, die der Autor im Rahmen der Studien zu seinem Buch Schwarcz, Alfredo: „Y a pesar de todo...“ Los judíos de habla alemana en la Argentina. Buenos Aires 1991, mit Zeitzeugen führte. Deutsche Ausgabe: „Trotz allem...“ Die deutschsprachigen Juden in Argentinien. Übersetzt von Eltern Bernardo u. Inge Schwarcz. Wien u.a. 1995.

alle, deutsche Juden, wussten nicht genau, ob Rio die Hauptstadt von Brasilien oder von Argentinien sei.“

Es war für die Immigranten nicht leicht, sich in der ersten Zeit in dieser neuen Welt zu orientieren, insbesondere mit ihren ungenügenden Sprachkenntnissen. Die Rolle, die der Hilfsverein Deutschsprechender Juden beim Empfang der Neu-ankommenden spielte, war zweifellos von unschätzbarem Wert. In einem Brief eines Immigranten vom April 1938 ist folgender Bericht zu finden:

Bei unserer Ankunft in Buenos Aires wurden wir sehr nett empfangen und bekamen eine Privatpension angewiesen. Wir durften dort drei Wochen wohnen, und danach bekamen wir die Miete für ein leeres Zimmer. Außerdem hat uns der Hilfsverein finanziell sehr geholfen und uns wöchentlich ein kleines Taschengeld zur Verfügung gestellt. Ferner bekommen wir sechs Monate lang einen Kursus in Spanisch (frei). Es ist erstaunlich, wie der Hilfsverein den so zahlreich ankommenden Einwanderern über die erste und schwerste Zeit hinweg hilft.

Trotz aller Hilfeleistungen, die viele Einwanderer am Anfang erhielten, blieben ihnen die Schwierigkeiten der Umstellung gegenüber einer anderen Kultur, die jede Immigration mit sich bringt, nicht erspart: neue Gewohnheiten, eine fremde Sprache, ein anderes Klima erforderten unweigerlich eine Anpassung, die nicht immer leicht fiel. Besonders schwer war es für die Immigranten, die abweichenden Begriffe über die Zeit, den Raum, die Arbeit und andere wichtige Dinge zu verstehen: „Es fiel mir schwer, mich daran zu gewöhnen, dass, wenn der Argentinier ‚mañana‘ sagt (d.h. morgen), das irgendeinen dieser Tage oder niemals bedeuten kann. Ich war an die deutsche Pünktlichkeit gewöhnt und daran, das gegebene Wort zu halten.“

Vom Deutschen zum Spanischen

In der deutschen Sprache gibt es eine Redewendung für etwas, das einem seltsam oder unbekannt erscheint: „Es kommt mir Spanisch vor“. Das entspricht mehr oder weniger dem argentinischen Ausspruch „suena a chino básico“ (es hört sich chinesisches an). Das gibt uns ein Bild von der großen Distanz zwischen den beiden Sprachkulturen, die sie zu überwinden hatten.

Der nach Argentinien eingewanderte deutschsprachige Jude entstammt den deutschen Kulturkreis. Von jüdischer Kultur hat er im Allgemeinen nur Rudimente aufgenommen. Er befindet sich hier in einer Umgebung spanischer Sprache. Aus der spanischen Literatur kennt er nur den Don Quijote. Es fehlen, historisch gesehen, Überschneidungen des deutschen und spanischen Kulturkreises, die den Übergang erleichtern könnten.

Viele Immigranten betonen die großzügige und verständnisvolle Haltung der Argentinier gegenüber ihren Sprachschwierigkeiten und sind ihnen dafür sehr dankbar. Sehr verschieden waren die Erfahrungen, welche die Immigranten hingegen in anderen Ländern erfuhren:

In Frankreich, das mein erstes Auswanderungsziel war, bemühte ich mich Französisch zu lernen und ohne Akzent zu sprechen, damit man mich nicht als Ausländer erkenne, da diese dort nicht sehr beliebt sind. Hier, obwohl ich schon über 50 Jahre im Lande bin, kann ich es nicht verhindern, dass sie meinen deutschen Ursprung sofort erkennen. Aber immer sagten sie mir, dass ich mir nichts daraus machen soll, im Gegenteil, mein Akzent war meine beste Visitenkarte.

Diese Mischung aus Toleranz, Verständnis und sogar Bewunderung seitens der argentinischen Bevölkerung war ein zusätzlicher Faktor dafür, dass die deutsch-jüdischen Einwanderer weiterhin ihre Sprache und Gewohnheiten beibehielten.

Jiddisch, eine abgelehnte Sprache

Nur wenige dieser Immigranten geben an, Jiddisch zu verstehen und zu sprechen. Die große Mehrheit lehnt diese Sprache entschieden ab. Sie betrachten es als eine Art mangelhaftes und deformiertes Deutsch, und die Literatur dieser Sprache ist ihnen unbekannt. „Jiddisch“ symbolisiert für sie den Ostjuden und seine Verbundenheit mit dem traditionellen jüdischen Leben. In ihrem Wunsch, als deutsche Staatsbürger anerkannt zu werden und sich in der sie umgebenden deutschen Kultur einzugliedern, entwickelten die deutschsprachigen Juden in vielen Fällen eine tiefe Abneigung gegen das Jiddische. Sie waren sich nicht ganz bewusst, dass sie hiermit einen Teil ihrer eigenen historischen und kulturellen Identität verneinten. Die Schwierigkeiten beim Sprechen und Verstehen der jiddischen Sprache seitens der deutschen Juden resultiert meiner Meinung nach eher aus einem psychologischen Widerstand als aus tatsächlichen sprachlichen Problemen.

Diese Situation rief zahlreiche Konflikte zwischen den deutschsprachigen Juden und der schon im Lande lebenden askenasischen Gemeinschaft hervor, besonders während der ersten Jahre der Immigration, als in den zentralen jüdischen Institutionen Jiddisch noch die offizielle Sprache war:

Ich erinnere mich an eine Versammlung in der AMIA, an der einige Repräsentanten der deutschen Gruppe teilnahmen. Einer von uns, der schon seit der Zeit vor 1933 im Lande lebte und Spanisch beherrschte, fühlte sich durch den ausschließlichen Gebrauch des Jiddischen in dieser Versammlung besonders unangenehm berührt. Sehr verärgert wandte er sich an

den Polizisten, der das Gebäude bewachte, und verlangte von ihm, dass er alle anwesenden Bürger zwingen sollte, Spanisch zu sprechen, da sie sich ja in Argentinien befanden. Dieses wenig tolerante und ziemlich autoritäre Verhalten rief natürlich heftige Reaktionen vieler Anwesender hervor. Wenn nicht einige von uns beschwichtigend eingegriffen hätten, hätte diese Episode die schon an und für sich schwierigen Beziehungen zwischen den so genannten „Jeckes“ und den „Ostjuden“ schwer geschädigt.

Das „Belgrano-Deutsch“

Wenn man Vergleiche zieht zwischen der Immigrationerfahrung der deutschsprachigen Juden in USA, Israel (damals noch Palästina) und Argentinien, fällt folgender Unterschied auf: In Nordamerika „amerikanisierten“ viele Immigranten ihre Familiennamen, indem sie den ursprünglichen deutschen Namen ins Englische übertrugen (so wurde z.B. aus Weißstein Whitestone). Ein ähnliches Phänomen ergab sich auch in Israel, wo viele Immigranten ihrem Namen eine hebräische Form gaben (z.B. von Weiß zu Lavan). In beiden Fällen handelt es sich um einen klaren Anpassungswillen an die Kultur des neuen Landes. Diese Anpassung wurde durch die Existenz gewisser Identifikationsmerkmale erleichtert: mit Israel und der hebräischen Sprache Dank ihrer jüdischen Identität; mit der englischen Sprache auf Grund früherer Kenntnisse und gewisser Familiarität mit der englischen Kultur im Allgemeinen. Außerdem war die deutsche Sprache in den USA in diesen ersten Jahren der Immigration die „Sprache des Feindes“, ein weiterer Faktor, um sich von der Heimatssprache zu distanzieren.

Diese Aspekte fehlten in Argentinien fast völlig. Der weite kulturelle Abstand, das Fehlen von Identifikationselementen und vorheriger Kenntnisse der Sprache sowie die geringe Absorptionsfähigkeit, die Argentinien im Allgemeinen auf die Immigranten ausübte, und die Existenz einer eigenen Immigranten-Gemeinschaft sind einige der wichtigen Faktoren, die den ganz besonderen idiomatisch-kulturellen Prozess dieser Emigrantengruppe charakterisierten.

Mit den Jahren entwickelte sich eine eigene Sprache dieser Immigranten und ihrer Kinder, die, bezugnehmend auf ihr Wohnviertel Belgrano in Buenos Aires, als „Belgrano-Deutsch“ bekannt wurde. Verben wie „arreglieren“ (*arreglar* = in Ordnung bringen) oder „cobrieren“ (*cobrar* = einkassieren), die verdeutschte spanische Worte sind und im Deutschen nicht existieren, werden in der täglichen Umgangssprache gebraucht. Andererseits pflegen schon im Lande geborene Kinder von Emigranten in ihren spanischen Unterhaltungen einige deutsche Ausdrücke anzuwenden, um gewisse Ideen oder Gefühle deutlicher ausdrücken zu können. Worte wie „hiesig“ oder „gemütlich“ erscheinen ihnen unübersetzbar.

Aber die Gültigkeit der deutschen Sprache und Kultur rief auch Konflikte und Diskussionen innerhalb der Gemeinschaft hervor. Schon im Jahre 1936 erschien im Mitteilungsblatt des Hilfsvereins ein Artikel mit folgendem Titel: „Warum deutsche Bücher?“ Das zentrale Thema wird in Form einer Frage behandelt: „Müssen wir unser Deutschtum aufgeben, weil sie uns aus Deutschland vertrieben haben [...] und können wir es überhaupt lassen? Die Antwort ist: weder sollen wir, noch können wir dies, auch wenn wir es wollten.“

Wenn es auch einige Personen gab, die sich entschlossen hatten, sich von der deutschen Sprache definitiv zu distanzieren, können wir feststellen, dass die vorher erwähnte Stellungnahme repräsentativ für die Haltung der Mehrheit dieser Gemeinschaft ist. Die Widersprüche, die sich bezüglich der Überlieferung der kulturellen Inhalte an die Kinder ergaben, werden in der folgenden Zeugnisaussage deutlich:

Unsere Kinder sind Kinder von Emigranten, die Flucht aus Österreich und Erniedrigungen erlebten, sich vor dem Holocaust retteten und die Bestialität der Unterdrücker kennenlernen. Wir vermeiden, sie etwas zu lehren, das bei ihnen irgendein Interesse an Österreich oder Deutschland erwecken könnte. Die Sprache ja, die geben wir ihnen.

Die Schlussbemerkung einer Befragten, die zur Generation der Kinder dieser Immigranten gehört, bestätigt die oben erwähnte Haltung:

Ich kenne Personen, die niemals mehr ein deutsches Wort sprachen, da sie fühlten, dass sie es nicht können. Andere sind überrascht, wenn ich ihnen sage, dass ich gerade Deutsch lehre; aber meine Eltern haben mir diese Sprache als eine Universalsprache, als eine Kultur übermittelt (obgleich sie nie wieder in Deutschland leben würden).

Der Wunsch, die deutsche Sprache zu erhalten und den Kindern zu übermitteln, kommt deutlich in der Wahl der Schulen zum Ausdruck, die viele dieser Emigranten für ihre Kinder aussuchten: die Pestalozzi-Schule im Stadtteil Belgrano und die Cangallo-Schule im Zentrum, die einzigen deutschen Schulen, die sich nicht dem nationalsozialistischen System anschlossen, sondern im Gegenteil eine deutlich antifaschistische Einstellung aufrechterhielten.

Auch das Bestehen einer deutschen Zeitung, nämlich das *Argentinische Tageblatt*, welches von Anfang an eine deutliche Antinazi-Position vertreten hat, trug dazu bei den Immigranten den Kontakt zur deutschen Sprache und Kultur zu ermöglichen.

Wenn auch der Gebrauch der deutschen Sprache in den nachfolgenden Generationen sich unaufhaltsam zu vermindern scheint, ist es doch nicht leicht, diesbezüglich eine genaue Prognose zu machen. Es handelt sich vielmehr um einen sehr dynamischen Prozess, bei dem viele Faktoren mitspielen, deren Wertigkeit

und Entwicklung man schwer voraussehen kann. So bemerkt man zum Beispiel in letzter Zeit eine Neubewertung der deutschen Sprache bei einigen Enkeln von Immigranten, die die technische, wissenschaftliche, kommerzielle oder kulturelle Bedeutung dieser Sprache hervorheben. Viele junge Menschen, die sich mit dem Gedanken einer Auswanderung tragen, sehen in der deutschen Sprache ein Mittel, das ihnen den Weg aus Argentinien hinaus öffnet. Andererseits erleichtert die historische Distanz, die sie von der Epoche des Nationalsozialismus trennt, eine gewisse Aussöhnung mit der Sprache ihrer Großeltern.

Integriert oder adaptiert?

Es ist schwer abzuschätzen, wie weit seitens der Immigranten und ihrer Kinder in Argentinien eine tatsächliche Integration stattgefunden hat. Die Schwierigkeiten dabei lagen nicht nur in einigen speziell diese Immigrantengruppe kennzeichnenden Charakteristika wie Zwangsemigration anstelle von freiwilliger Immigration, Unkenntnis der Sprache, kulturelle Unterschiede, historische Umstände, Nachwirkungen der erlittenen Verfolgungen usw., auch die besonderen Eigenheiten des Bestimmungslandes und dessen fragwürdige Immigrationspolitik trugen dazu bei.

Argentinien ist kein Land, das den Immigranten absorbiert. Hier handelt es sich um eine Schwierigkeit, die über den spezifischen Fall der deutsch-jüdischen Immigration hinausgeht, da es das gesamte Immigrationsphänomen des Landes umfasst, und es hat viel mit den Problemen zu tun, die noch bei der Schaffung der nationalen Identität der Argentinier bestehen.

Ausschlaggebend war auch die Tatsache, dass diese Immigranten mit einem Gefühl der Frustration ins Land kamen, denn in ihren jeweiligen Herkunftsländern waren sie vollständig integriert gewesen, bis es zur Vertreibung durch den Nationalsozialismus gekommen war. Aus dieser schmerzlichen Erfahrung heraus übertrugen sich nun ihre Zweifel und Vorbehalte gegenüber einer Integration in der neuen Heimat auch auf ihre Kinder. In vielen Fällen entwickelten sie eine Form des Sicheinfügens, die man eher als Anpassung denn als wirkliche Integration bezeichnen könnte. Das Leben vieler Immigranten – vor allem der in Buenos Aires lebenden – verlief und verläuft heute noch innerhalb einer Art deutsch-jüdischem Mikrokosmos. Da sie sich in die eigenen Gemeinden und Institutionen mit deren sozialen und kulturellen Werten zurückzogen, blieben sie in vielen Belangen von der übrigen argentinischen Gesellschaft isoliert.

Sie hatten nämlich die Kraft, den Wunsch und die notwendigen Elemente mit sich gebracht, um ihr eigenes Gemeinschaftsleben aufzubauen. Entscheidende Faktoren für diese Entwicklung waren ihre aus Europa mitgebrachten Erfahrungen in Gemeindearbeiten im Sinne einer „Gemeinde“ als religiöses, kulturelles, soziales und gleichzeitig sportliches Zentrum, im Gegensatz zu den rein religiösen Institutionen wie der „Shul“ oder der „Cheder“ der osteuropäischen Juden. Ein anderer Faktor war die Präsenz einer Gruppe von jungen Rabbinern in dieser Immigrationswelle, die die Entwicklung von Gemeinden vorantrieben. Aber neben diesen religiösen Führern kamen auch Immigranten mit sozialer und politischer Berufung, die ihr Interesse an öffentlicher Arbeit innerhalb der Institutionen und Gemeinden anwenden wollten. Es war ein starker Wunsch dieses Sektors, das kulturelle Leben, das sie in Europa gekannt hatten, wiederzuerwecken, so wie sie es im Geiste und ihren Herzen mit sich gebracht hatten: „Sie können uns von deutschen Boden vertreiben, aber sie können uns nicht unsere Kultur, die wir in uns tragen, nehmen.“

Auch die Wohnkultur der deutschsprachigen Juden ist auffallend stark von ihrer Herkunft geprägt:

Wir deutschen Juden im Allgemeinen sind nicht ausgewandert sondern wir sind umgezogen! Wir haben keine Zuneigung zum Lande entwickelt und haben sie auch nicht unseren Kindern übermittelt. Der Kontakt, den wir mit den Argentinern aufnahmen, war immer nur oberflächlich. Wir luden uns nicht gegenseitig in unsere Wohnungen ein. Auf der anderen Seite besteht noch eine Gruppe von Freunden aus der gemeinsamen Emigration und diese ist zweifellos die hauptsächliche Gruppe, zu der wir gehören.

Im Stadtteil *Belgrano*, der wie eine Art „offenes Ghetto“ wirkt, ist dieses Phänomen am deutlichsten zu beobachten. Aber gerade das Vorhandensein eines organisierten und regen Gemeinschaftslebens und das Gefühl, dazuzugehören, halfen den Immigranten bei der Überwindung mannigfaltiger Schwierigkeiten. So entwickelten sie eine spezifische und konkrete Form der Integration, die im Grunde genommen doch zufriedenstellend und erfolgreich war. Es blieb dann eine Aufgabe der kommenden Generationen diesen von den Vätern und Großvätern begonnenen Integrationsprozess zu vertiefen und zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen.

Die Kinder dieser Emigranten erhielten aber von ihren Eltern widersprechende Botschaften, die man zusammenfassend mit folgendem Satz ausdrücken könnte: „Integriert euch in diesem Lande, bleibt aber immer auf der Hut.“ Dieser latente Auftrag, der oft im Unterbewusstsein wirksam wird, beeinflusste auch das Gefühl der Entwurzelung, das man nicht selten in der schon in Argentinien geborenen Generation beobachtet.

Die Generation der Immigranten definiert sich selbst oft als eine „Brücken-Generation“, die das Land ihrer Väter verlassen musste auf der Suche nach dem Land ihrer Kinder. Das Gefühl, selbst ohne ein wirkliches Vaterland geblieben zu sein, wird durch die Hoffnung gemildert, dass die Nachkommenschaft im neuen Lande Wurzeln schlagen werde. Die Verwurzelung bildet somit eine multi-generationale Familienaufgabe: was vom Immigranten begonnen wurde, werden seine Kinder und Enkel fortsetzen; auf diese Weise tragen sie zu seinen Integrationsbemühungen bei.

Die Entwicklung der deutsch-jüdischen Gemeinschaft in den letzten 20 Jahren

In den 20 Jahren seit dem Erscheinen meines Buchs mit Gesprächen mit jüdischen Immigranten vermehrten sich die schriftlichen Beiträge zu dieser Thematik. In vielen Fällen war gerade mein Buch der Ausgangspunkt für weitere Recherchen. Zahlreiche junge Forscher aus Deutschland, Österreich und anderen Ländern besuchten mich und besprachen mit mir ihre Forschungsprojekte.

Zahlreiche und komplexe Ereignisse, die in diesen Jahren stattfanden, haben die Entwicklung der deutsch-jüdischen Gemeinschaft Argentiniens in verschiedener Weise gekennzeichnet. In den folgenden Zeilen bringe ich eine kurze Beschreibung dieser Ereignisse und ihre Folgen.

Konsolidierung der Demokratie

Als ich meine Forschungsarbeit im Jahre 1985 begann, waren kaum zwei Jahre seit der Wiedererlangung der Demokratie vergangen, und die Schatten und Folgen der blutigsten aller Militärdiktaturen unserer Geschichte bedrohten noch ihr Weiterbestehen. Inzwischen sind schon fast 30 Jahre ununterbrochener Demokratie vergangen, wir haben schwere wirtschaftliche und politische Krisen überwunden und uns endgültig von den Drohungen neuer Militärputsche befreit. Es bleibt immer noch die schwere Aufgabe der Verurteilung all jener, die Verbrechen gegen die Menschlichkeit verübten, zu vollenden, sodass keiner unbestraft bleibt. Dank des bestehenden Kampfes der „Madres y Abuelas de Plaza de Mayo“ (Mütter und Großmütter der Plaza de Mayo) und anderer Organisationen zur Verteidigung der Menschenrechte sowie der Politik der gegenwärtigen Regierung wird diese Aufgabe der Erinnerung und Gerechtigkeit tatsächlich weiter geführt.

Die Attentate gegen die israelische Botschaft und die AMIA

Paradoxerweise geschahen die zwei schwersten Terroristenattentate in Buenos Aires gerade zur Zeit der Demokratie. Sie verletzten und beeindruckten das ganze Land und besonders die jüdische Gemeinschaft.

- Am 17. März 1992 zerstörte eine Bombe die israelische Botschaft und verursachte 29 Tote und mehr als 200 Verletzte.
- Am 18. Juli 1994 geschah das Attentat gegen die AMIA, welches 85 Tote, mehr als 350 Verletzte und die totale Zerstörung des Gebäudes hinterließ.

In beiden Fällen bleiben die Attentate noch immer unbestraft und offenbaren die Existenz von einer Komplizität und Mitverantwortung von seiten der hiesigen Polizei- und Justizbehörden. Ja sogar der damalige Präsident Carlos Menem und auch einer der höchsten Vorsitzenden der jüdischen Gemeinschaft sind in diesem Zusammenhang in dunkle Geschäfte verwickelt.

Seit diesen Attentaten führten die jüdischen Institutionen strengste Sicherheitsmaßnahmen ein: Man errichtete Zementblöcke auf den Bürgersteigen, man verbot das Parken vor diesen Gebäuden und man verstärkte die Kontrollen beim Eintritt derselben. Als Folge dieser Maßnahmen, die noch heute bestehen, erhielt die jüdische Gemeinschaft auf der einen Seite mehr „Sichtbarkeit“, aber gleichzeitig auch weniger „Zugänglichkeit“ für den Rest der Gesellschaft.

Die deutsch-jüdische Spezifität

Mehr als 70 Jahre sind seit der deutsch-jüdischen Einwanderungswelle nach Argentinien vergangen, und man kann deutlich beobachten, dass der spezifisch deutsche Charakter, der sie so verschieden gegenüber den schon bestehenden hiesigen jüdischen Gemeinschaften erschien, langsam verloren ging. Einige der früher deutsch-jüdischen Institutionen vereinigten sich mit anderen, ja sogar sephardischen Ursprungs. Selbst das Altersheim „A. Hirsch“, Emblem des deutsch-jüdischen Gemeinschaftslebens, öffnete in den letzten Jahren seine Tore allen Personen ohne religiöse oder sprachliche Vorschriften.

Der Palästina-Israel-Konflikt und seine Auswirkung auf die Beziehung zu Israel

Die Verbindung der deutsch-jüdischen Gemeinschaft in Argentinien mit Israel erfuhr in den letzten Jahrzehnten Veränderungen. Die Generation der Emigranten

bewahrt weiter ein bedingungsloses Verhältnis zu Israel, unabhängig von ihrer mehr oder weniger zionistischen Einstellung. Sie bestehen nach wie vor auf eine ausnahmslose Unterstützung des Staates Israel, mit einer idealisierten Vision des Landes und ohne kritischem Urteil gegen Israels Politik bezüglich der arabischen Nachbarländer. Einige der jüngeren Generationen jedoch, Kinder und Enkel der Emigranten, bereits in Argentinien geboren, finden die von Israel angewandte Politik im Konflikt mit den Palästinensern unannehmbar und entwickeln dadurch eine kritischere und ambivalentere Beziehung zu Israel. In gewissen Fällen führt das auch zu einer emotionalen Distanzierung von Israel und sogar zu einer Verteidigung der Palästinenser. Dies ist bei den Jugendlichen, die am jüdischen Gemeinschaftsleben teilnehmen, nicht der Fall. Diese bewahren weiter eine bedingungslose Solidarität gegenüber Israel. In diesen Kreisen wird jegliche Kritik an der Politik Israels als Zeichen des Antisemitismus angesehen.

Die Beziehungen zu den Ursprungsländern Deutschland und Österreich

Für die Mehrzahl der deutschsprachigen jüdischen Emigranten, die als Kinder oder Jugendliche nach Argentinien kamen und heute 80 Jahre und älter sind, bleibt ihre Beziehung zum Ursprungsland weiter ambivalent. Einerseits sind die Spuren der Nazi-Zeit noch fühlbar. Es besteht jedoch gleichzeitig eine feste Bindung an die deutsche Sprache und Kultur. Viele von ihnen hatten inzwischen die Gelegenheit ihre Geburtsorte zu besuchen. Einige wurden offiziell von den Behörden ihrer Geburtsstädte eingeladen, in manchen Fällen in Begleitung jüngerer Familienmitglieder. Die Politik der Wiedergutmachung – sowohl materiell als auch moralisch –, die Deutschland seit den 1960er Jahren durchführt, gaben vielen dieser Emigranten ein gewisses Gefühl der Versöhnung. Zu diesem Gefühl trug auch die wachsende Annäherung und Festigung der Beziehungen zwischen Deutschland und Israel bei.

Die Enkel dieser Emigranten, zeitlich schon weit entfernt von der Zeit des Nationalsozialismus, haben eine andere Einstellung zu Deutschland. Für viele von ihnen handelt es sich vor allem um das Ursprungsland und die Muttersprache ihrer Großeltern.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die positive Wandlung, die sich in den letzten zwei Jahrzehnten in Österreich ergeben hat. Die Waldheim-Affäre einerseits und das Gedenkjahr 1988 (50 Jahre seit dem „Anschluss“) andererseits führten zu neuen Auseinandersetzungen und Forschungsprozessen über die Rolle Österreichs in der Zeit des Nazionalsozialismus. Der lange bestehende „Opfermythos“ wurde kritisch in Frage gestellt und im Juli 1991, 46 Jahre nach

Ende des Zweiten Weltkriegs, bekannte erstmals eine österreichische Bundesregierung die Mitverantwortung Österreichs an den nationalsozialistischen Verbrechen. Unter diesem neuen Zeitgeist konnten sich in Österreich Projekte entwickeln, die zur Aufklärung und Erinnerung beitragen, besonders für die jüngeren Generationen, und gleichzeitig eine gewisse Wiedergutmachung und Versöhnungsmöglichkeit für die noch lebenden vertriebenen Opfer bieten. Hier möchte ich zwei besonders interessante Projekte erwähnen, an denen ich persönlich – zusammen mit meiner Frau Patricia Frankel – aktiv teilgenommen haben: „A Letter to the Stars“ und „Verlorene Nachbarschaft-Buenos Aires-Wien-2008“.²

Die ökonomischen und politischen Krisen und die schwankenden Migrationstendenzen

Argentinien geriet in den Jahren 2001/2002 in eine tiefgreifende wirtschaftliche, politische, aber vor allem moralische Krise. Das ehemalige Rettungsland verwandelte sich – vorübergehend – in ein Vertreibungsland, besonders für die Jugend, die auf der Suche nach hoffnungsvolleren Horizonten die Heimat verließ. Einige fanden diese Möglichkeit durch die Erwerbung eines europäischen Passes, Dank dem deutschen oder österreichischen Ursprung ihrer Großeltern. Heute jedoch leidet der alte Kontinent unter einer starken ökonomischen Krise und viele europäische Länder führen immer stärkere Beschränkungen in ihrer Migrationspolitik ein. Im Vergleich erscheint wieder einmal Argentinien – trotz seiner chronischen Schwierigkeiten – als ein attraktives Einwanderungsland.

Wir leben in einer Zeit großer Unbeständigkeit, in einer globalisierten Welt, wo die Identitäts- und Zugehörigkeitsgefühle überhaupt ständig in Frage gestellt werden. Besonders stark äußern sich diese Zeiterscheinungen im Bereich des deutsch-jüdischen Kreises: zahlreiche Familiengeschichten sind durch Wanderung und Entwurzelung gekennzeichnet.

Ich könnte diese lange multigenerationelle Geschichte auf folgende Weise zusammenfassen: über Jahrhunderte waren sie „die Juden in Deutschland“, mehr oder weniger verfolgt oder geduldet, je nach dem Willen des jeweiligen Fürsten oder Königs. Mit der Aufklärung und der Emanzipation in Westeuropa wandelten sie sich in „deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens“. In der Nazizeit wurden sie wieder „Juden in Deutschland“. Nach der Zwangsmigration wurden sie nun „die deutschsprachigen Juden in Argentinien“. Ihre Kinder bekennen sich als „Argentinier deutsch-jüdischer Herkunft“. Und jene Kindes-Kinder, die in nicht wenigen Fällen nach Deutschland – oder bzw. Österreich – „zurückkehr-

² Siehe <http://www.LetterToTheStars.at> bzw. <http://www.verlorene-nachbarschaft.at> (17.9.2014).

ten“, fühlen sich als „Argentinier in Deutschland“. Die haben inzwischen selber Kinder: das sind die neuen „deutschen Staatsbürger“, mit mehr oder weniger jüdischer Bindung. Oder sollten wir neuerdings von „europäischen Bürgern“ sprechen? Eine offene, dynamische und wechselvolle Geschichte, in einer immer stärker werdenden multikulturellen Welt, die uns ständig neue aber gleichzeitig bereichernde Herausforderungen stellt. Ich hoffe nur, dass der argentinische „Stempel“, mit seinen Licht- und Schattenseiten, bei diesem langen „Familienroman“ nicht verloren geht, sondern im Gegenteil zur Bereicherung der kommenden Generationen, wo sie auch Fuß fassen mögen, beitragen wird.